

## Weitere Mitteilungen

Marco Calzimiglia ■ Lagerstrasse 14, 8600 Dübendorf ■ 044 217 77 33 ■ www.zbv.ch



Spitzmarke??!

### Biber nimmt Marthaler Öliweiher in Beschlag

**Der oder gar die Biber haben in den letzten Tagen den Öliweiher als Lebensraum entdeckt und seine Spuren der Anwesenheit hinterlassen. Zahlreiche Bäume und vor allem auch das Ufergehölz sind bereits angefressen oder gar gefällt.**



Am Rand der Insel hat der Biber mit dem Bau einer Biberburg begonnen, um den Zugang zur seinem Bau zu tarnen. Bild: Romü

Wenn man in der Fachliteratur Informationen über Biber sucht so erfährt man, dass die Wildtiere eher als sehr scheu und nachtaktiv gelten. Doch es zeigt sich einmal mehr jüngst in Marthalen, dass das angeblich so scheue Wildtier auch ein Kulturfolger ist und damit von seinen eigentlich grundsätzlich angeborenen Eigenschaften rasch einmal abweicht. Ein oder gar mehrere Biber haben in den letzten Tagen und Wochen den Öliweiher mitten in Marthalen in Beschlag, respektive in Besitz genommen. Gemäss dem Marthaler Biberfachexperten Hans-Kaspar Ryser handelt es sich wahrscheinlich um zwei Tiere, welche den Weiher und seine Umgebung als Lebensraum in Beschlag genommen haben. Dies obwohl der Weiher direkt an die gut befahrene Dorfstrasse mit vielen Passanten zu Fuss sowie an das Sekundarschulhaus grenzt. Zudem ist der Weiher, welcher mit einem schönen Weg umgeben ist sowie über mehrere Sitzbänke verfügt auch ein beliebtes Ziel von Besuchern. Eltern mit ihren Kindern aber auch ältere Besucher schätzen das Gewässer bestehend aus zwei Weihern (ca. 80 und 3000 m<sup>2</sup>) und mit der kleinen Insel (ca. 80 m<sup>2</sup>), wo man die Enten bewundern und auch Füttern kann. Doch der Biber sieht wohl

im Menschen keinen Feind, so dass er sich durchaus auch wohl zu fühlen scheint. Nebst dem eher weichen Ufergehölz sind zahlreiche Bäume sind bereits angefressen und einzelne gar gefällt worden. Das Gemeindegewerk hat sofort den Handlungsbedarf erkannt, damit der Nager nicht alle Bäume um den Weiher fällt. Sie sind vorsorglich mit Drahtgeflechten vor den scharfen Zähnen des Bibers geschützt worden. Doch entlang dem Bach im Einlauf und in der Umleitung um den Weiher gibt es reichhaltiges Bachgehölz, welches sich nicht schützen lässt. Denn der Biber ist als Pflanzen- und Rindenfresser sehr scharf auf die Baumrinde und auch die zarten Knospen an den Ästen. Bis zu einem Kilogramm Rinde kann er pro Tag fressen, wenn ihm vor allem während dem Winter andere pflanzliche Nahrung vorenthalten wird. Zugleich darf der Biber auch für seine

Nachhaltigkeit gerühmt werden, indem er vom gefällten Holz und Geäst möglichst viel weiter nutzt. So nutzt er das nach dem Abfressen der Rinde dazu, entweder um Dämme oder auch Burgen zu bauen. Damit versteckt er die nur durch das Unterwasser zugänglichen Gänge zu seinem Bau. Wie es aufgrund der Ablagerung von Holzstücken schneit, nutzt er die rund 80 Quadratmeter grosse Insel, um in ihr seinen unterirdischen Bau zu errichten. Einzig die zahlreichen im, auf und um den Weiher wohnenden und im Wasser tummelnden Enten müssen keine Angst vor den scharfen Zähnen des Bibers haben, da er ein Vegetarier ist und auch an Festtagen auf einen Entenschmaus verzichtet.

Ganz hat wohl der Biber aber seine Scheu noch nicht verloren. Bis anhin wurde er während dem Tag noch nie gesichtet. «Ich habe ihn auch bei der Dämmerung noch nie gesehen», erklärt Manfred Mischer, welcher in Steinwurfnähe zum Weiher wohnt. Doch andere Passanten haben ihn in der Nacht beim Überqueren der am Weiher vorbeiführenden Stationsstrasse schon mehrmals vor die Augen bekommen.

#### Künstliches Gewässer

Gemäss den Aufzeichnungen von Martin Lee geht man davon aus, dass der Öliweiher im 17. Jahrhundert künstlich angelegt worden ist. Der Weiher wird mit Wasser vom Abistbach versorgt, wobei mit einem entsprechenden kleinen Wehr der Zufluss geregelt wird. Der Grossteil des Bachwassers umfließt den Weiher. Zuerst wurde das künstlich angelegte Gewässer als Hanfwalke genutzt, wo die steifen Hanftücher eingelegt und danach weich geklopft worden sind. Erst später wurde das Wasser des Weihers als Energielieferant für den Betrieb einer Sägerei und Trotte in der «Oeli» genutzt. 1954 konnte der Weiher samt Umgebung durch die Gemeinde erworben werden und wurde entsprechend auch wieder hergerichtet. Seit her dient er als idyllische Anlage genutzt. ■ ROMÜ



Der Biber hat bereits erste Bäume gefällt und andere sind vorerst mit einem Drahtgeflecht gesichert worden. Bild: Romü

Der Wald als Schützer des Klimas

### Kaskadennutzung mindert CO<sub>2</sub>

**Sie ist rund 140 Jahre alt und wurde im Dezember geerntet. Die Douglasie ist schön gewachsen und weist regelmässige Jahrringe auf. Das Holzmonument liegt nun im Staatswald Kyburg bereit für den Abtransport. «Sie bindet für viele Jahrzehnte das Treibhausgas fördernde CO<sub>2</sub> in sich und ist somit eine Schützerin des Klimas», erklärt Sandro Krättli, Leiter Staatswald und Ausbildung des Kanton Zürichs.**

Die 51 Meter lange Douglasie wird in einem Sägewerk höchstwahrscheinlich zu Furnierholz weiterverarbeitet und Jahrzehnte lang Hausbesitzende mit ihrer Holzstruktur zum Beispiel als Parkettböden oder Möbel beglücken. Sie ist nicht nur ein hölzernes Prachtexemplar, sondern bietet dank ihrer schnell wachsenden Art und der Weiterverarbeitung des Stammes einen wichtigen Beitrag zur Verminderung des Treibhausgas-effektes. Bäume entziehen der Atmosphäre stetig Kohlendioxid (CO<sub>2</sub>). Dieses wird in Stämmen, Ästen und Wurzeln je nach Alter der Bäume Jahrzehnte lang gebunden. Während der Photosynthese-Prozesses entsteht aus CO<sub>2</sub> in Verbindung mit Wasser und Sonnenlicht die Nährstoffe der Pflanzen und dabei gelangt Sauerstoff in die Atmosphäre. Im Schweizer Wald lagern, gemäss Eidgenössischer Forschungsanstalt WSL, rund 520 Millionen Tonnen Kohlendioxid. Die Waldflächen sind somit ein bedeutender Speicher des wichtigsten Hauptverursachers des Treibhaus-effektes. Wie alles Leben auf der Erde unterliegen aber auch die Bäume dem Lebenszyklus und die Bäume können Kohlendioxid nicht für immer binden. Sterben sie ab, wird ihr Holz allmählich von Mikroorganismen zersetzt. Das eingelagerte CO<sub>2</sub> gelangt zurück in die Atmosphäre. Dieser Prozess kann dank Mehrfachnutzung des Rohstoffes Holz um Jahrzehnte verzögert werden.

«Unsere Douglasie wird vielseitig genutzt. Das CO<sub>2</sub> bleibt die ganze Lebensdauer eines Bauwerks oder Werkstücks gebunden», erklärt Forstingenieur Sandro Krättli. Der heute 38-jährige gebürtige Bündner ist seit rund zwölf Monaten der Leiter des Staatswaldes und forstlichen Ausbildung des Kanton Zürichs. Rund 3600 Hektaren umfasst das Waldgebiet und ist über den ganzen Kanton Zürich verteilt. «Jährlich weisen wir eine Hiebsatz von rund 31 000 Kubikmeter auf.» Über 50 Prozent des

geernteten Holzes wird einer hochwertigen Nutzung zugeführt. Schön gewachsene, geerntete Bäume entlasten das Klima durch ihre Weiterverarbeitung vielschichtig. Dank einer Kaskadennutzung wird der Rohstoff Holz mehrfach in aufeinanderfolgenden Anwendungen genutzt. Das heisst: vom Baum im Wald zu Baumaterial, Wiederverwendung des Materials oder Recycling des Holzes bis hin zur Gewinnung von Wärme und Strom. Nebst dieser Mehrfachnutzung, kann der Einsatz von Holz energieintensives Baumaterial wie Beton und Metalle ersetzen. Während der Holzverarbeitung fällt im Staatswald aber natürlich auch weniger wertvolles Holzsortiment an. Rund 50 Prozent des Holzes wird als Energieholz deklariert. «Dieses wird an regionale Holz-Wärmeverbundanlagen geliefert. Während des Verbrennungsakts wird das gebundene CO<sub>2</sub> freigesetzt. Aber die Anlagen sind mit Staubfiltern bestückt und dank dem Holz kann vor allem auch fossiler Rohstoff gespart und ersetzt werden», so Krättli.

«Die schnellwachsende Douglasie ist im Staatswald kein Normalfall», erklärt Sandro Krättli. «Sie ist eine Gastbaumart, welche zu unserer heimischen Waldgesellschaft passt.» In ihr anzutreffen sind – je nach Baumstandorten – zum Beispiel Buchen, Fichten, Eschen, Birken, Eichen. Nicht alle Bäume werden wie die 140-jährige Douglasie zu grossen, alten Waldmonumenten gedeihen – dies ist auch im Sinne der CO<sub>2</sub>-Thematik. So ist die jährliche CO<sub>2</sub>-Bindung aus der Luft am grössten, wenn der jährliche Zuwachs an Holz über die gesamte Fläche möglichst hoch ist. Dies gelingt dank einer guten Mischung von Baumarten und Baumgenerationen, die unterschiedliche Kronen- und Wurzelräume erschliessen und das Angebot an Licht, Wasser und Nährstoffen unterschiedlich nutzen können. Der Wald ist im Wandel begriffen und die Forstleute reagieren zusammen mit ihm auf den spürbaren Klimawandel. Sie sorgen dafür, dass die grüne Oase auch zukünftig neben vielen anderen multifunktionalen Aufgaben, die grosse CO<sub>2</sub>-Speicherin bleibt und weiterhin sein wird. «Unter anderem gehört dazu auch, dass wir offen sind für sogenannte Zukunftsbäume, wie die Douglasie. Die Waldbäume müssen zukünftig vermehrt trockenheitsresistent sein, die Böden zur Sicherheit von uns allen festigen, Stürme aushalten und noch unbekannte Krankheiten aushalten.»

■ Brigitt Hunziker Kempf



«Im Staatswald des Kanton Zürichs bewirtschaften wir die Fläche in der sogenannten Dauerwald-Form. Es entsteht dabei eine gute Mischung verschiedenster Altersgruppen von Bäumen. Unsere Wälder sind dadurch unter anderem gute CO<sub>2</sub>-Speicher», erklärt Sandro Krättli, Leiter Staatswald und Ausbildung des Kanton Zürichs. Bild: Brigitt Hunziker Kempf

### Leserbrief: Kälbertransporte

Ausführlich wird das Problem des Kälbertransportes beschrieben, wobei insbesondere die Durchmischung der Tiere und die Zeitdauer vom Verlassen des Abgangs- bis zum Eintreffen auf dem Zugangsbetrieb genannt wird. Nicht genannt, aber vermutlich ebenfalls eine Rolle spielen Betriebsleiter, welche ihre Kälber auch dann verkaufen, wenn sie schon nicht ganz fit sind. Die einen wohl bewusst, die anderen mangels Zeit oder Fähigkeit, es zu erkennen. Hauptsache weg. Und gesucht sind sie ja. Und ausserdem wird man ja nach wie vor nicht belohnt, wenn man ein Tier länger behält und es beim Verkauf dann «zu schwer» ist. Dabei hätten wir heute die technischen Möglichkeiten, das Problem massiv zu entschärfen: Dank der Digitalisierung hätten wir die Grundlage, um ein System aufzubauen, wo jeder seine zu verkaufenden Tiere mit den nötigen Parametern erfasst, gewisse Daten wie die Rasse liessen sich sogar automatisiert mit den Daten aus der TVD oder vom Zuchtverband und der Besamungsorganisation einspeisen. Das Gewischt, allfällige Erkrankungen und deren Genesungszustand und Impfungen: Dies liesse sich teilweise ebenfalls automatisiert machen, denn längst gibt es die Möglichkeit elektronische Behandlungsjournale zu führen, was auch schon öfters genutzt wird. Die Händler könnten die Zusammenstellung ihrer Routen und Gruppen bereits vorab planen – oder der Mäster wählt sie gar selbst aus und der Händler organisiert den Transport. Die Übernahme wird mit dem bald elektronisch verfügbaren Begleitdokument zeitlich ebenfalls erfasst. Die übernehmenden Betriebe könn-

ten im Nachgang die Daten überprüfen und im System erfassen, wenn ein Tier bereits erkrankt ankommt oder andere Angaben nicht stimmen, auch eine Erfassung von Erkrankungen in den folgenden 2 Wochen wäre denkbar. So würde sich rasch ein Bild herauskristalisieren, wer wie gut arbeitet. Mit einem Bonus-/Malus System könnten Tierhalter belohnt werden, welche gesunde Tiere abliefern und die Bemühungen werden auch belohnt – auch Übergewicht. Wer nicht gut abschneidet, weiss ebenfalls Bescheid und kann sich entsprechend versuchen zu verbessern – oder wird irgendwann Mühe bekommen, seine Kälber zu verkaufen.

Vermutlich bin ich nicht der Erste, der diese Idee hat. Und ich sehe natürlich auch die Probleme: Einige werden nicht so transparent sein wollen – was aber letztendlich ein Schlüssel zur Problemlösung ist und der Branche am Ende am meisten nützt! Die Händler werden um ihre Einflussnahme fürchten. Die einzelnen Landwirte können so etwas nicht aufbauen – es müsste also jemand aus der Branche den Lead übernehmen: Zuchtverbände und Mästerorganisationen? Der Bauernverband? Barto mit ins Boot holen? Oder preschen Labelorganisationen wie IP- oder Bio-Suisse oder gar ein progressiver Händler vor? Wenn wir das Problem wirklich lösen wollen, dann müssen wir das anpacken – letztendlich können alle nur gewinnen! Auch für die Händler gibt es Chancen und auch da wird derjenige überleben, der sich anpasst und eine gute Dienstleistung anbietet, welche auch künftig unverzichtbar bleibt. ■ Urs Wegmann, Hünikon (Neftenbach)